

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹ als relativistische und sozialkonstruktivistische Position in der Wissenschaftstheorie

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf der Einordnung der semantischen und soziologischen Überbestimmtheit des sogenannten Starken Programms (SP). Wie in Kapitel 2 gezeigt wird, geht das SP weit über die logische Widerlegung der Möglichkeiten einer absoluten Rechtfertigung epistemischer Kriterien hinaus. Aus erkenntnistheoretischer Sicht wird deutlich, wie sehr das SP in der Tradition eines sozialkonstruktivistisch gewendeten Rationalismus und Idealismus steht. Insbesondere wird sich zeigen, wie die Probleme des SP auf die sprachphilosophischen Positionen Ludwig Wittgensteins (1922/2016, 1953/2008, 1969/2008) zurückzuführen sind (vgl. 3.2). Ludwig Wittgensteins Ansatz selbst ist vor allem eine kritische Antwort auf den Versuch einer Auflösung der Konfrontation von Rationalismus und Empirismus in Immanuel Kants Erkenntnistheorie (vgl. 3.1). Die in dieser Tradition begründete Wissenssoziologie des SP erweist sich letztlich als semantisch überdeterminiert. Die ursprünglichen soziologischen Quellen des SP in der Wissenschaftssoziologie Karl Mannheims (1924) und Thomas S. Kuhns (1962/1990) werden sich als gegenüber empirischer Evidenz deutlich aufgeschlossener erweisen (vgl. 3.3).

Die soziologisch orientierten Quellen des SP bei Thomas S. Kuhn (1962/1990) und Karl Mannheim (1924) (vgl. 3.3) integrieren Faktoren technologischer und sozialer Entwicklungen in Bezug auf die Rolle empirischer Evidenz, wissenschaftlicher Methode und Gültigkeit epistemischer Kriterien in einen zwischen lokaler Praxis und ideologischen Überbau unterscheidenden Kontext (vgl. 3.3). Unter diesen Voraussetzungen zeigen sich bei der hier angebotenen partikularistischen Interpretation der für den Sozialkonstruktivismus kanonischen Fallstudie Edward. E. Evans-Pritchard (1937/2009) über die epistemischen Praktiken der Zande erhebliche Abweichungen zur Interpretation des SP (vgl. 3.4).

3.1 Relevante Aspekte des kritischen Idealismus Immanuel Kants

Zum Verständnis des erkenntnistheoretischen Versuchs Ludwig Wittgensteins (vgl. 3.2) und der Bemühungen des logischen Empirismus um eine von Metaphysik befreite Erkenntnistheorie (Kapitel 4) wird in diesem Abschnitt ein Überblick hinsichtlich der Einordnung erkenntnistheoretischer Positionierungen Immanuel Kants gegeben. Dieser Überblick zum Versuch der Verbindung von Rationalismus und Empirismus bei Kant erfolgt überwiegend auf Grundlage der Einleitung zur zweiten Ausgabe der *Kritik der reinen Vernunft (KrV)* (1781/1787/2009) aufgrund der dort gegebenen Prägnanz der Argumentation.

Der Bezug auf Immanuel Kants Vermittlungsversuch zwischen Idealismus, Empirismus und Realismus bietet einen zentralen Ausgangspunkt für die Erkenntnistheorie des ersten Drittels des 20. Jh. Insbesondere Einordnungen des Verhältnisses von empirischer Erfahrung, begrifflicher Anschauung und Metaphysik bieten grundlegende Bezüge der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie dieser Zeit. Daran anknüpfend können Parallelen und Abweichungen in Ludwig Wittgensteins erkenntnistheoretischem Idealismus, der vom SP übernommen wird, im Vergleich zu Kant aufgezeigt werden. Auch alternative Standpunkte im logischen Empirismus und Pragmatismus in Kapitel 4 und Kapitel 5 bauen auf dieser Interpretation Immanuel Kants erkenntnistheoretischer Position auf.

3.1.1 Voraussetzungen des empirischen Erkenntnisvermögens

Kant unterscheidet zwischen einem Vermögen empirischer Erkenntnis auf Grundlage von Anschauungen, welches mit dem Verstandesvermögen assoziiert wird, und einer Erkenntnis der reinen Vernunft, die von empirischen Anschauungen zu differenzieren ist. Empirische Erkenntnis wird laut Immanuel Kant ursprünglich durch Erfahrung der Sinnesreizungen angeregt, doch beruht Erkenntnis keinesfalls auf Erfahrung allein (Kant 1781/1787/2009, B 1). Stattdessen bestehe vor aller Erfahrung ein gegebenes Erkenntnisvermögen im Erkenntnissubjekt, das es herauszuarbeiten gelte (Kant 1781/1787/2009, B 1–2). Kant schlägt in der Folge die Möglichkeit gegebener Begriffe im Rahmen von Vorstellungen a priori vor, also

3.1 Relevante Aspekte des kritischen Idealismus Immanuel Kants

vor aller Sinneserfahrung, die sich von empirischer oder erfahrungsbasierter Erkenntnis a posteriori unterscheiden (Kant 1781/1787/2009, B 2). Im Verstand existieren diese Begriffe a priori als Voraussetzung einer ordnenden Begriffsbildung angesichts empirischer Anschauungen. In der reinen Vernunft sind sie notwendige Vorstellungen, die in keinem Verhältnis zu empirischen Anschauungen stehen.

Mit dem Aufstellen der ordnenden Voraussetzung von Begriffen a priori im Verstand will Kant eine Möglichkeit sicherer Erkenntnis und Allgemeingültigkeit anbieten, die einen Ausweg aus der skeptizistischen Sackgasse gewährt und die induktive Unbegründbarkeit von allgemeinen Urteilen auf Grundlage empirischer Erfahrung auflöst (Kant 1781/1787/2009, B 4). Damit umgeht Kant insbesondere das in David Humes (1748) Empirismus bestehende Induktionsproblem, demnach eine sichere Allgemeinheit von Urteilen aufgrund empirischer Anschauung nicht zu begründen ist. Für Kant würde dies eine skeptizistische Konsequenz nach sich ziehen. Um diese zu vermeiden, behauptet Kant, Urteile können »Notwendigkeit und strenge Allgemeinheit« beinhalten, z. B. eines Zusammenhangs von Ursache und Wirkung und der Begriffe des Raums und der Zeit, die gerade nicht aus der induktiven Erfahrung hervorgehen.

Rein induktive Urteile beanspruchen allerdings auch aus Kants Sicht, ganz ähnlich wie bei David Hume, keine

[...] wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion), so daß es eigentlich heißen muß: so viel wie wir bisher wahrgenommen haben, findet sich von dieser oder jener Regel keine Ausnahme. (Kant 1781/1787/2009, B 2–3)

Kant bietet in der Folge eine antiabsolutistische Deutung empirischer Erkenntnis an: »Die empirische Allgemeinheit ist also nur eine willkürliche Steigerung der Gültigkeit« (Kant 1781/1787/2009, B 4). Um unter diesen Bedingungen gerechtfertigte empirische Erkenntnis überhaupt auf ein sicheres Fundament zu stellen und nicht in eine skeptizistische Konsequenz abzugleiten, schlägt Kant vor, Anschauungen a priori im Verstand als Grundlage aller Erkenntnis nach Anschauungen vorauszusetzen. Da diese Anschauungen nicht empirischen Ursprungs und damit selbst nicht empirisch zu beweisen sind, sollten sie auch nicht auf Grundlage einer Übertragung des Induktions- oder Kausalitätsproblems des Empirismus in Frage gestellt werden. Der Zweifel an diesen Anschauungen a priori würde alle empirische Erkenntnis in Frage stellen, was aus Kants Perspektive auch wegen praktischer Erwägungen abwegig wäre (vgl. Kant 1781/1787/2009, B5).

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

Die Möglichkeit einer Ordnung von Anschauungen wird für Kant nur auf Grundlage von notwendigen und allgemeinen Begriffen a priori möglich. Immanuel Kant verbindet hier die antiabsolutistische Haltung des Induktionsproblems in Bezug auf empirische Erfahrung mit einer festen Grundlage von Urteilen im Rahmen von Verstandesurteilen und Begriffen a priori. Zwar können diese Begriffe a priori nicht letztbegründet werden. Sie bieten aber die notwendige Voraussetzung des Erkenntnisvermögens für Urteile über sinnliche Erscheinungen. Ohne allgemeingültige und notwendige Urteile und Begriffe a priori kann ein empirisches Erkenntnisvermögen nicht gedacht werden. Dies erscheint für Kant als ausreichende Grundlage, diese zu akzeptieren und anzunehmen.

3.1.2 Zur Bedingtheit empirischer Anschauungen und der Unbedingtheit reiner Vernunftkenntnis

Sogenannte strenge Urteile a priori im Rahmen reiner Vernunftkenntnis erheben einen Anspruch auf strenge und wahre Allgemeinheit und können für Kant keinesfalls aus der Erfahrung abgeleitet sein. Reine Begriffe a priori dürfen in keiner Verbindung mit empirischer Anschauung stehen (Kant 1781/1787/2009, B 2). Kant geht damit über verallgemeinernde Verstandesurteile a priori noch hinaus und erklärt,

[...] daß gewisse Erkenntnisse sogar das Feld aller möglichen Erfahrungen verlassen, und durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenstand in der Erfahrung gegeben werden kann, den Umfang unserer Urteile über alle Grenzen derselben zu erweitern den Anschein haben. (Kant 1781/1787/2009, B 6)

Es wird hier also über den Bereich der Erfahrung und damit des Verstandes hinaus in den Bereich der Vernunft vorgedrungen. (Kant 1781/1787/2009, B 6–7). Die »*unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft selbst sind Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Die Wissenschaft aber, deren Endabsicht mit allen ihren Zurüstungen eigentlich nur auf die Auflösung derselben gerichtet ist, heißt Metaphysik* [...]«. (Kant 1781/1787/2009, B7, kursiv im Original). Auf die genannten, allein der Vernunft a priori und niemals in der Anschauung gegebenen Begriffe baut Kant seinen Vorschlag einer wissenschaftlichen Metaphysik. Metaphysik wird bei Kant also definiert als der über die Anschauung und Erkenntnis empirischer Gegenstände im Verstand hinausgehende, transzendente Bereich der reinen Vernunft. Dieser

3.1 Relevante Aspekte des kritischen Idealismus Immanuel Kants

transzendente Bereich liegt außerhalb jeder Erfahrung und kann nur auf Grundlage des Vernunftvermögens untersucht werden. Mit der fehlenden Möglichkeit der Überprüfung von metaphysischen Annahmen durch Anschauungen ergibt sich aber ein Problem der Überprüfbarkeit und systematischen Erarbeitung aller bisherigen Metaphysik. Kant schreibt hierzu in der Vorrede zur zweiten Auflage der *KrV* programmatisch:

Der Metaphysik, einer ganz isolierten spekulativen Vernunftkenntnis, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung erhebt, und zwar durch bloße Begriffe [...], wo also Vernunft selbst ihr eigener Schüler sein soll, ist das Schicksal bisher noch nicht so günstig gewesen, daß sie den sicheren Gang einer Wissenschaft einzuschlagen vermöcht hätte [...]. (Kant 1781/1787/2009, B XV, kursiv im Original)

Die argumentativen Grundlagen der Metaphysik bestehen laut Kant bisher allein in dogmatischen Setzungen und nicht, wie in der Naturwissenschaft und der empirischen Erkenntnis allgemein, in einer überprüfbaren Erfahrung und den damit verbundenen notwendigen und allgemeinen Urteilen oder Begriffen a priori (Kant 1781/1787/2009, B XV). Um auch die Metaphysik auf eine methodisch wissenschaftliche Grundlage zu stellen, will Kant die »Denkart« (Kant 1781/1787/2009, B XVI) der Metaphysik neu aufstellen, analog zur kopernikanischen Wende in der Kosmologie. Kopernikus habe gezeigt, dass die zunächst widersinnig erscheinende Annahme, die Sterne drehten sich nicht um den Beobachter, sondern der Beobachter um die Sterne, funktional sinnvoll für weitere reflektierte Erkenntnis gewesen sei (Kant 1781/1787/2009, vgl. B XVI).

Eine solche Verschiebung der Perspektive, weg von der vermeintlich neutralen Anschauung und hin zu einer reflektierten Erkenntnis auf experimenteller Ebene, soll laut Kant auch für die Möglichkeit einer reinen Metaphysik anwendbar sein. Kant formuliert den Ansatz seiner Metaphysik abseits von empirischer Erfahrung und ihren Bedingungen wie folgt:

[...] das, was uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Erscheinung hinaus zu gehen treibt, ist das Unbedingte, welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst notwendig und mit allem Recht zu allem Bedingten, und dadurch die Reihe der Bedingungen als vollendet verlangt. (Kant 1781/1787/2009, B XX, kursiv im Original)

Das Unbedingte wird nicht auf Grundlage der Erfahrung erkannt, sondern »nur in praktischer Absicht« (Kant 1781/1787/2009, B XXI) aus der spekulativen Vernunft heraus a priori als Möglichkeit aufgezeigt. Unter der kritischen Reflexion der Erfahrung wird deutlich, dass Begriffe reiner Vernunft wie »Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf des notwendigen

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

praktischen Gebrauchs meiner Vernunft« (Kant 1781/1787/2009, B XXX) nicht dogmatisch als theoretisch erkennbare Erscheinungen angenommen werden dürfen (vgl. Kant 1781/1787/2009, B XXIX). Stattdessen gelten sie als spekulative Begriffe reiner Vernunft a priori (Kant 1781/1787/2009, B XXX). Diese Begriffe der reinen Vernunft sind also nicht auf Erfahrung bezogen und bieten völlig andere Erkenntnisinhalte als die Anschauungen der Naturwissenschaften (Kant 1781/1787/2009, B XXVIII-XXIX).

Für Kants Kritischen Idealismus stellt der spekulative Charakter rein metaphysischer Aussagen auch außerhalb jeder empirischen Erfahrung kein Problem dar, was in direkter Verbindung zum eingeschränkten empirischen Erkenntnisbegriff begründet wird. Da die empirische Anschauung laut Kant nichts über die tatsächliche Beschaffenheit der Gegenstände als ›Dinge an sich‹ aussagt, stellt die unmögliche empirische Überprüfbarkeit von Spekulationen der reinen Vernunft a priori erkenntnistheoretisch kein Argument gegen ihre Annahme dar. Es lohnt sich, dieses argumentative Verhältnis bei Kant selbst in Gänze nachzulesen:

»Weil ich aber bei diesen Anschauungen, wenn sie Erkenntnis werden sollen, nicht stehen bleiben kann, sondern sie als Vorstellungen auf irgend etwas als Gegenstand beziehen und diesen durch jene bestimmen muß, so kann ich entweder annehmen, die Begriffe, wodurch ich diese Bestimmung zu Stande bringe, richten sich auch nach dem Gegenstande, und denn bin ich wiederum in derselben Verlegenheit, wegen der Art, wie ich a priori hiervon etwas wissen könne; oder ich nehme an, die Gegenstände, oder, welches einerlei ist, die Erfahrung, in welche sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich nach diesen Begriffen, so sehe ich sofort eine leichtere Auskunft, weil Erfahrung selbst eine Erkenntnisart ist, die Verstand erfordert, dessen Regel ich in mir, noch ehe mir Gegenstände gegeben werden, mithin a priori voraussetzen muß, welche in Begriffen a priori ausgedrückt wird, nach denen sich also alle Gegenstände der Erfahrung notwendig richten und mit ihnen übereinstimmen müssen. Was Gegenstände betrifft, so fern sie bloß durch Vernunft und zwar notwendig gedacht, die aber (so wenigstens die Vernunft sie denkt) gar nicht in der Erfahrung gegeben werden können, so werden die Versuche, sie zu denken (denn denken müssen sie sich doch lassen), hernach einen herrlichen Proberstein desjenigen abgeben, was wir als die veränderte Methode der Denkungsart annehmen, daß wir nämlich von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen.« (Kant 1781/1787/2009, B XX–B XXII, kursiv im Original)

In dieser Positionierung Immanuel Kants sind sowohl ein erkenntnistheoretischer Idealismus, der die Abhängigkeit der Anschauungen der Außenwelt im Erkenntnissubjekt von gegebenen Begriffen a priori vertritt, als auch ein ontologischer Idealismus präsent, wobei letzterer die Unabhän-

3.1 Relevante Aspekte des kritischen Idealismus Immanuel Kants

gigkeit geistiger Entitäten a priori aus der reinen Vernunft annimmt (vgl. Sandkühler 2005, S. 1). Im Folgenden soll auf dieser Grundlage Kants Fokus auf die Möglichkeit der Erkenntnis einer angenommenen externen Welt im Mittelpunkt stehen. Zentral für Kants erkenntnistheoretische und metaphysische Argumentation bleibt die Annahme, nach welcher sich Anschauungen nicht neutral nach dem Gegenstand, sondern Gegenstände nach dem subjektiven Anschauungsvermögen oder Begriffen des Vernunftvermögens a priori richten. Bei Anschauungen auf Grundlage von Sinneswahrnehmungen handelt es sich nur um Abbildungen unter den Bedingungen der dem Verstand gegebenen Begriffe und Vorstellungen a priori. Das begriffliche Erfassen der Gegenstände aus der Anschauung ist immer schon durch a priori gegebene reine Verstandesbegriffe (Kategorien) bestimmt, die ontologisch nicht absolut zu rechtfertigen sind. Stattdessen sind sie notwendig als Voraussetzung der Verstandestätigkeit und des vernünftigen Denkens zu verstehen. Die Verarbeitung der Anschauungen durch Begriffe richtet sich in der Folge nach den Grundlagen des Denkens überhaupt, d. h. nach gegebenen Begriffen des Verstandes und der Vernunft a priori.

Statt einer realistischen Position, die ›die Dinge an sich‹ in den Anschauungen erkannt wissen will, plädiert Kants Kritischer Idealismus für den umgekehrten Weg der Bedingungen von Anschauungen durch gegebene und notwendige Begriffe des Denkens a priori. Dies stellt bei Kant die Grundlage der Möglichkeit intersubjektiver Erkenntnis dar. Soweit Erkenntnis auf einer Anschauung der Welt durch das Erkenntnissubjekt beruht, kann also von einer absoluten Begründung einer Erkenntnis der ›Dinge an sich‹ keineswegs ausgegangen werden. Trotzdem ist die Intersubjektivität von Verstandes- und Vernunftkenntnis der Erkenntnissubjekte insofern sichergestellt, als die objektiven Bedingungen dieser Vermögen den Erkenntnissubjekten gleichermaßen als gegeben zugestanden werden.

Kants Position ist nicht als gegen einen erkenntnistheoretischen und ontologischen Realismus gerichtet zu interpretieren. Vielmehr verwahrt Kant sich gegen die Möglichkeit der Rechtfertigung von Erkenntnis auf Grundlage rein empirischer Anschauungen sowie gegen eine solipsistische und der Existenz der Außenwelt gegenüber skeptizistische Position, in der die ontologische Existenz von Dingen in der Welt außerhalb des Erkenntnissubjekts an sich in Zweifel gezogen wird.¹ Der erkenntnistheoretische

¹ Gegen solche Positionen wendet sich Immanuel Kant explizit in den Prolegomena zur Kritik der reinen Vernunft (Kant 1783/1900f, AA IV, S. 374–375), wie auch in der Literatur oftmals angemerkt wird (z. B. Sandkühler 2005, S. 4).

Idealismus Kants ist hingegen der Versuch, intersubjektive Erkenntnis auf Grundlage von Anschauungen durch die objektive Gegebenheit der Verstandesbegriffe a priori und aus der Vernunft zu rechtfertigen. Gerade an diesem Punkt wird der entscheidende Unterschied, aber auch die Kontinuität des Idealismus innerhalb der Philosophie Ludwig Wittgensteins und des SPs deutlich herauszuarbeiten sein.

3.2 Semantischer und erkenntnistheoretischer Relativismus Ludwig Wittgensteins

Die erkenntnistheoretischen Parallelen Ludwig Wittgensteins zum erkenntnistheoretischen Idealismus Immanuel Kants weisen deutlich auf geteilte Hintergrundannahmen hin. Der sozial und semantisch gewendete Idealismus Wittgensteins kann im Gegensatz zu Kants Subjektivismus dem Problem vermeintlich metaphysischer Begriffe a priori aus dem Weg gehen. Die semantische Wendung des Idealismus bei Wittgenstein führt allerdings zu erheblichen Begründungsproblemen der relativistischen Position, die letztlich aus einer Perspektive epistemischer Praxis nicht zu halten ist.

3.2.1 Sprache, Regeln und empirische Evidenz

Im *Tractatus logico-philosophicus* (TLP) (Wittgenstein 1922/2016) Ludwig Wittgensteins besteht zunächst eine Kontinuität zu Kants Kritischen Idealismus in Bezug auf:

1. die Annahme einer externen Außenwelt als Grundlage der empirischen Wirklichkeit;
2. der Möglichkeit des inhaltlich sinnvollen Sprechens über die empirische Wirklichkeit der Tatsachen und Anschauungen, nicht aber die ›Dinge an sich‹.

Laut Wittgenstein machen wir uns »Bilder der Tatsachen« (TLP 2.1), wobei diese Bilder als Modell der Wirklichkeit einer im logischen Raum formulierten Sachlage entsprechen (vgl. TLP 2.11–2.12). Damit tritt eine stark strukturalistische Vorstellung der Abbildung der Tatsachen als Sachverhalte der Wirklichkeit im Rahmen einer Logik hervor (vgl. TLP 1.15). Wirk-

lichkeit und logische Abbildung stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander, wobei dessen Darstellung offensichtlich falsch oder richtig sein kann (vgl. TLP 2.17). Wir können Fehler in der Annahme von Sachverhalten machen, aber nicht unlogische Annahmen über die Welt (TLP 3.032). Besonders hervorzuheben ist zudem die Frage nach der Möglichkeit eines Sprechens über ›Dinge an sich‹. Wittgenstein stellt fest: »Ein Satz kann nur sagen, *wie* ein Ding ist, nicht *was* es ist.« (TLP 3.221, kursiv im Original). Das Sprechen über die Gegenstände unserer Erfahrung entspricht der sprachlichen Darstellung struktureller Verhältnisse der empirischen Wirklichkeit als Phänomene. Es ist aber nicht möglich, eine noumenale Realität der ›Dinge an sich‹ über den Umweg der sprachlichen Darstellung der phänomenalen Realität zu erfassen. Im Aufdecken der logischen Verhältnisse innerhalb unseres Sprachgebrauchs erschöpft sich damit die Möglichkeit von Erkenntnis empirischer Anschauungen.

Diese kantianisch geprägte Vorstellung einer nicht direkt zugänglichen noumenalen Realität und der Beschränkung der Reichweite epistemischer Fähigkeiten auf die strukturelle Untersuchung von Sprache wird aus dem frühen Werk des TLP in das spätere Werk Wittgensteins übernommen. Allerdings geht der spätere Wittgenstein nicht mehr ein auf die Frage der Überlegenheit einer einheitlichen logischen Sprache mit direktem strukturellen Bezug auf Tatsachen in der Wirklichkeit. Ludwig Wittgensteins Spätwerk nimmt vor allem Bezug auf Fragestellungen zur konkreten sprachlichen Praxis, die vom SP bevorzugt aufgegriffen werden. Diese Fragestellungen werden von Wittgenstein in *Philosophische Untersuchungen* (PU) (1953/2008) deutlich hervorgehoben. Sprache wird in den PU als in einen praktischen Rahmen von Handlungen eingebettet verstanden (PU 491). Tradierung, interne epistemische Standards von Rationalität und Präzision von Begriffen sowie sprachlich bezeichneten Inhalte sind unmittelbar verbunden mit einer sozial vermittelten Praxis.

Sprache wird im Rahmen von Regeln vermittelt, wobei die Handlungen des praktischen Zeigens und Befolgens von Regeln in den Vordergrund gerückt werden (PU 27 sowie insbesondere PU 197–199).² Der Vergleich der Sprache mit einem regelgeleiteten und zugleich praxisorientierten »Spiel« demonstriert laut Wittgenstein, wie die Möglichkeit des inhaltlichen Austauschs über Sprache, ähnlich dem Spielen eines Schachspiels, auf der An-

² Wittgenstein schreibt auch: »Das Wort ›Sprachspiel‹ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform« (PU 23, kursiv im Original).

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

wendung von Regeln basiert. Im Rahmen der instrumentellen Funktion von Sprache für intersubjektive Kommunikation besteht Sprache als regelgeleitete Institution, in der interne Logik und Ordnung herrschen (PU 242). Genau wie beim Schachspiel müssen die Regeln der Sprache immer schon intersubjektiv anerkannt sein, um eine sinnvolle Interaktion zwischen Subjekten zu ermöglichen (PU 200). Dieser Anspruch ist der Schlüssel zur Verbindung von Wittgensteins Sprachphilosophie mit der wissenssoziologischen Argumentation des SP. Sowohl die Vermittlung von Regeln der verwendeten Sprache als auch die Annahme ›guter Gründe‹ für Behauptungen basieren nicht auf der Bezugnahme auf empirisch beobachtbare ›Dinge an sich‹. Vielmehr konstituieren sich die sprachlich ausgedrückten Inhalte erst innerhalb der Anwendung von regelhaften Sprachstrukturen. Das Verstehen der jeweiligen Inhalte der Begriffe von Sprache wird für das Subjekt durch (Sprach-)Handlungen anderer Subjekte möglich. Sprache wird damit bestimmt durch Zeigen und Nachvollziehen von Konventionen. Diese Praxisorientierung der Sprachvermittlung dehnt Wittgenstein aus bis auf die Konstitution von inhaltlichen ›Dingen‹ und Rechtfertigung in der sprachlichen Praxis. Die Konstitution von ›Dingen‹ ist für Wittgenstein von der jeweiligen Handlungspraxis der epistemischen Subjekte und der sich daraus ergebenden sprachlichen Praxis und Regelsystemen abhängig. Es besteht hingegen ausdrücklich keine empirisch fundierte Notwendigkeit der Korrespondenz von Sprache und ontologischer Realität der ›Dinge an sich‹.

Die zu analysierende Vermittlung von Sprachregeln beinhaltet für Wittgenstein, dass Subjekte nicht die gleichen Empfindungen oder Meinungen oder überhaupt gleichen Vorstellungen über Inhalte der verwendeten Sprache intersubjektiv teilen müssen. Stattdessen brauchen sie sich nur in bestimmten Situationen auf gemeinsame Begriffe und Regeln einigen, die ein gemeinsames Handeln auf der Grundlage sprachlicher Verständigung möglich machen. So können auch Empfindungen der Subjekte, z. B. Schmerz, niemals unabhängig von den äußeren Anzeichen dieses Schmerzes vermittelt werden (vgl. PU 283). Eine ›Privatsprache‹, die nur dem jeweils einzelnen Subjekt zugänglich ist und deren Inhalte nicht über beobachtbare Handlungen intersubjektiv vermittelt werden können, wäre allerdings sinnlos (ebd.). Daher können sprachliche Begriffe prinzipiell immer nur dann sinnvoll sein, wenn sie über Beobachtung mittelbar und erfassbar sind.

Mit Bezug auf diese Interpretation der Konstitution von Inhalten ist eine Letztbegründung von Überzeugungen weder logisch noch induktiv

möglich. Ludwig Wittgenstein schreibt hierzu: »Richtig und falsch ist, was Menschen *sagen*; und in der *Sprache* stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform« (PU 145). Sprachliche Praxis bildet damit die Grundlage der von epistemischen Subjekten angenommenen ›guten Gründe‹ für epistemische Rechtfertigung. Epistemische Rechtfertigung wird durch praktische und sprachliche Handlungen konstituiert. Rechtfertigung existiert damit nur relativ zum Rahmen des Anerkennens von Gründen im sprachlichen Zusammenhang. Dazu zusammenfassend schreibt Wittgenstein: »Ein guter Grund ist einer, der so aussieht« (PU 483). Rechtfertigung wird damit relativiert als anerkannte epistemische und sprachliche Praxis. Dies bedeutet nicht, dass induktive Urteile und empirische Erfahrung für die Akzeptanz ›guter Gründe‹ keine Rolle spielen. Diese ›guten Gründe‹ bleiben aber an die Bedingungen konkreter Praktiken und Regeln epistemischer Systeme geknüpft.

Der Begriff der empirischen Wahrheit ist in der Folge Wittgensteins für den epistemischen Relativismus des SP nicht zu trennen von seiner sprachlichen Konstruktion. Martin Kusch schreibt hierzu, »dass ein inhaltlicher Finitist keine scharfe Trennung zwischen Fragen empirischer Wahrheit und semantischer Korrektheit ziehen kann.«³ Für eine metaphorische Einordnung einer notwendig sozial bestimmten begrifflichen Konstruktion der Inhalte empirischer Tatsachen verwendet Martin Kusch (2002/2004) eine Analogie zwischen epistemischen Subjekten und einer Reihe von Uhren, die zwar unterschiedliche Laufgeschwindigkeiten besitzen, aber in der konkreten Interaktion miteinander ihre Zeitangabe ständig synchronisieren müssen, um sich zu verstehen (vgl. Kusch 2002/2004, S. 204). Der Austausch zwischen epistemischen Subjekten, so der Inhalt dieser Metapher, beruht nicht auf einer epistemisch neutralen Prozessierung von empirischem Input auf Basis einer identischen begrifflichen Grundlage a priori. Vielmehr unterliegt die Deutung empirischer Daten den geltenden Regeln ihrer sprachlichen Darstellung im intersubjektiven Austausch (Kusch 2002/2004, S. 62–69). Empirische Tatsachen sind damit das Produkt sozialer Konstruktionsprozesse vermittelt sprachlicher und handlungspraktischer Interaktion.

³ Meine Übersetzung, im Original: »[I]t is true that the meaning finitist cannot make a sharp distinction between questions of empirical truth and questions of semantic correctness« (Kusch 2002/2004, S. 209).

3.2.2 Relativismus und kritischer Idealismus

Ein zentraler Unterschied der Philosophie Ludwig Wittgensteins und des Starken Programms (SP) zum kritischen Idealismus besteht in der Einordnung des Verhältnisses von empirischen Tatsachen und Begriffen. Im Unterschied zu Kants Position wird die soziale Konstruktion von Inhalten betont, nicht die solipsistische Vorstellung eines allgemeinen Verstandes- und Vernunftvermögens. Der entscheidende Schritt besteht dabei im Ersetzen aller bei Kant vorausgesetzten Begriffe a priori als Fundamente des Denkens durch die semantische und epistemische Praxis. Empirische Evidenz und begriffliche Inhalte bestehen als kontingentes Ergebnis sozial tradierter Praktiken. Die interne Rationalität epistemischer Systeme wird damit etabliert als sozial kontingentes Produkt etablierter Regeln epistemischer Praxis.

Obwohl sich Ludwig Wittgenstein und das SP von der Metaphysik der kantianischen Vernunftbegriffe a priori ausdrücklich distanzieren, gleichen sich beide Positionen in der Behauptung der Unmöglichkeit der Rechtfertigung des Erkennens der ›Dinge an sich‹ bei gleichzeitigem Vertreten eines prinzipiellen Externalismus. Die semantische und sozialkonstruktivistische Wende innerhalb des Relativismus führt hier allerdings zur weitgehenden Relativierung des Begriffes empirischer Evidenz in der epistemischen Praxis. Während Immanuel Kant zumindest die Verbindung von empirischen Tatsachen und den ›Dingen an sich‹ über Prinzipien a priori anbietet, verweist der Relativismus auf die Prägung der empirischen Erfahrung der Außenwelt durch soziale Bedingungen. Eine völlig objektive empirische Erfahrung und Verarbeitung wird damit z. B. auch im naturwissenschaftlichen Kontext ausgeschlossen.

3.2.3 Kritik empirischer Evidenz und wissenschaftlichen Fortschritts

In diesem Unterabschnitt wird die Position des Relativismus abgegrenzt zur Vorstellung eines evidenzbasierten wissenschaftlichen Fortschritts der Naturwissenschaften oder empirischen Realismus. Die durch Wittgenstein und das Starke Programm (SP) vorgenommene Relativierung empirischer Evidenz stellt zunächst die logische Möglichkeit der Begründung von Erkenntnisfortschritt in Frage. Die zenrtale These des epistemischen Relativismus besteht in der Folgerung einer prinzipiellen logischen Gleich-

3.2 Semantischer und erkenntnistheoretischer Relativismus L. Wittgensteins

wertigkeit epistemischer Systeme, die mit der These nichtvorhandener Metarechtfertigung (vgl. 2.3.2.2) verbunden wird. Diese Position lautet zusammengefasst wie folgt:

1. Es gibt intern gute Gründe für das Akzeptieren eines epistemischen Systems durch epistemische Subjekte.
2. Diese guten Gründe können aber niemals neutral von einer externen Meta-Ebene gerechtfertigt werden.
3. Deshalb muss aus einem erkenntnistheoretischen Blickwinkel die prinzipielle logische Gleichwertigkeit fundamental verschiedener epistemischer Systeme angenommen werden.⁴

Um den argumentativen Sprung innerhalb des SP vom logischen Antiabsolutismus hin zum Sozialkonstruktivismus nachzuvollziehen, lohnt sich ein Blick auf die Philosophie Ludwig Wittgensteins und seine Interpretation durch das SP.

David Bloor (2000) Einordnung des Fortschrittsbegriffs Ludwig Wittgensteins veranschaulicht das Verhältnis des SP zum semantischen Idealismus Wittgensteins. David Bloor sieht die Philosophie Wittgensteins als Gegenbewegung zu bürgerlichen und liberalen Konzeptionen der Naturphilosophie des 18. Jh. Unter Rückgriff auf Karl Mannheims Ausführungen zum konservativen Denken (Mannheim 1927/2003) interpretiert David Bloor den Ansatz Wittgensteins als explizite Übertragung des konservativen Programms in die Naturphilosophie. Die zentralen Unterschiede des konservativen und des liberalen Denkens in der Naturphilosophie fasst David Bloor (2000) wie folgt schematisch zusammen (in der Gegenüberstellung konservativ/liberal):

1. Das Konkrete über das Abstrakte
2. Geschichte über Vernunft
3. Praxis über Theorie
4. Norm über Regel
5. Leben über Denken (Bloor 2000, S. 4).⁵

⁴ Vgl. Abschnitt 2.2 und 2.3.

⁵ Meine Übersetzung, im Original:

- »1. Concrete over Abstract
2. History over Reason
3. Practice over Theory
4. Norm over Rule
5. Life over Thought« (Bloor 2000, S. 4).

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

In der Epistemologie habe Ludwig Wittgenstein »Propaganda gemacht für den konservativen Stil des Denkens im Gegensatz zum Rationalismus und Individualismus der Aufklärung« (Bloor 2000, S. 10)⁶. Deutlich wird laut Bloor die konservative Haltung Wittgensteins vor allem in der Frage der Definition von wissenschaftlichem Fortschritt. Wittgenstein sei

[...] skeptisch gewesen gegenüber Wissen, wenn es mit dem Idiom von Scientismus, Individualismus und Rationalismus bemäntelt wurde, aber nicht, wenn es bemäntelt wurde durch Begriffe wie Tradition, Gewohnheit und Konvention. Eindeutig macht dies alles Sinn unter den Bedingungen seiner Zugehörigkeit zur konservativen Tradition, statt der Tradition der Naturgesetzmäßigkeiten (Bloor 2000, S. 12).⁷

Wittgensteins Sicht auf wissenschaftlichen Fortschritt beruht damit auf der Ablehnung eines linearen Begriffs der Zunahme empirisch begründbarer Erkenntnis. Stattdessen sieht Wittgenstein innerhalb der vorgeblich empirischen Wissenschaft nur die Ausbildung von komplexer werdenden Handlungskonventionen angesichts bestehender Probleme. Wittgenstein plädiert somit für ein Verständnis empirischer Wissenschaft als historisch kontingenter Praxis von Handlungsreihen, die in Konventionen kulminieren und damit für zukünftige Handlungen maßgebend werden (Bloor 2000, S. 5–6). Denken, Sprache und Handlungen stehen dabei in einem gegenseitigen Einflussverhältnis und konstruieren inhaltliche Referenzsysteme (Bloor 2000, S. 8). Konzeptionen einer empirischen Messbarkeit des epistemischen Fortschritts im Zeitverlauf lehnt Wittgenstein hingegen ab. Stattdessen sei Fortschritt nur als Zunahme handlungsbezogener Komplexität von Konventionen in der Lösung von praktischen Problemen zu verstehen (Bloor 2000, S. 10).

Diese Interpretation des Fortschrittsbegriffs als Ausdruck für komplexer werdende Praxis greift das SP in seiner eigenen Konzeption auf. Dazu gehören gleichermaßen die Ablehnung solipsistischer Vorstellungen von Rationalität und der Widerspruch gegen die Möglichkeit einer intersubjektiv einheitlichen empirischen Deutung empirischer Evidenz. Barry Barnes (1974) schlägt stattdessen explizit eine Definition von Fortschritt in der

⁶ Meine Übersetzung, im Original: »Wittgenstein was making propaganda for the conservative style of thinking as opposed to enlightenment rationalism and individualism.« (Bloor 2000, S. 10).

⁷ Meine Übersetzung, im Original: »He was sceptic about knowledge when it was glossed in the idiom of scientism, individualism, and rationalism, but not when it was glossed in terms of tradition, custom and convention. Clearly this all makes sense in terms of his adhering to the conservative rather than the natural law tradition.« (Bloor 2000, S. 12).

Wissenschaft ohne vermeintlichen Bezug zur extern gegebenen Realität vor:

Wir sollten nicht annehmen, dass das, was als wissenschaftliche Entwicklung existiert, zu einer immer genaueren Übereinstimmung mit einer unspezifizierten und unspezifizierbaren Realität führt. [...] Es ist vielmehr wahrscheinlicher, dass wir eine sehr viel direktere Form von Fortschritt wahrnehmen, welche die Steigerung der Fähigkeiten von Wissenschaft beinhaltet, durch Akteure selbst definierte Ziele und Wünsche zu erfüllen. (Barnes 1974, S. 122–123)⁸

Fortschritt zeigt sich laut Barnes also im Erreichen von gesetzten Zielstellungen in der epistemischen Praxis. In dieser Argumentation spiegelt sich eindeutig die epistemische Grundhaltung in der Tradition Ludwig Wittgensteins. Die Anerkennung von epistemischen Kriterien und die Vorstellung von Rationalität in der Wissenschaft stehen in einem relationalen Kontext zum soziohistorisch kontingenten Entwicklungsprozess des geltenden epistemischen Systems. Da keine Bewertungsmaßstäbe epistemischer Systeme und Praktiken durch neutrale empirische Evidenz absolut neutral begründet werden können, existiert auch kein absolut gültiger Maßstab für die Bewertung empirischer Wissenschaft als epistemisches System im Vergleich zu anderen epistemischen Systemen.

Eine Herausforderung des epistemischen Relativismus, so meine These, entsteht hier offensichtlich in der Definition des Erfolgs empirischer Wissenschaft als Handlungskonvention zum Lösen konkreter Probleme und der zunehmenden experimentellen Komplexität empirischer Phänomene in der Wissenschaft. Eine soziohistorische Erklärung der Genese von Wissenschaft als epistemischer Praxis vermag den historischen Kontext von Wissenschaft als epistemischer Institution rückblickend kontingent erscheinen lassen. Wenn der praktische Erfolg der Wissenschaft nicht geleugnet werden kann, stellt sich die Frage, warum empirische Evidenz einer erfolgreichen Praxis keine neutral übergeordnete Rolle in der Rechtfertigung von Wissenschaft als epistemischem System spielen kann. Interessanterweise zeigen gerade Karl Mannheim und Thomas S. Kuhn, als weitere Hauptbezugsquellen des SP neben Ludwig Wittgenstein, Wege zur Verbindung von erfolgreicher erkenntnistheoretischer Praxis und empirischer Evidenz in den empirischen Wissenschaften auf.

⁸ Meine Übersetzung, im Original: »We should not assume, however, that what is there is a movement of scientific culture into closer and closer correspondence with some unspecified and unspecifiable reality. [...] It is likely, that we are responding to a much more straightforward progression, consisting in science's increasing capacity to fulfil particular aims and purposes defined by actors themselves«(Barnes 1974, S. 122–123).

3.3 Einordnung wissenssoziologischer Quellen

3.3.1 Karl Mannheims Analyse der Entwicklungsgeschichte menschlichen Denkens

Historisch sieht sich das Starke Programm (SP) selbst, außer mit der Sprachphilosophie Wittgensteins, vor allem mit den Ansätzen Karl Mannheims (1925) und Thomas S. Kuhns (1962/1990) verbunden (vgl. Barnes 2011). Die Einordnung des Verhältnisses epistemischer Gemeinschaften, die soziale Bestimmung der kontingenten Zielstellung als Leitlinie des Handelns sowie die Ablehnung individueller Rationalität werden z. B. mit der Wissenssoziologie Karl Mannheims (1929/1995, 1964/1970) vorgeschlagen. Karl Mannheim lehnt zunächst, wie mit ihm auch das SP, eine auf das Individuum ausgerichtete Epistemologie entschieden ab. Stattdessen will Mannheim die Einordnung und Charakterisierung des Zusammenhangs von Denken und Handeln in ihrer Prozesshaftigkeit und ihren kollektiven Bedingungen verständlich machen. Eine logische oder rein rationale Rekonstruktion individuellen Denkens und seiner Gegenstände weist Mannheim ausdrücklich zurück. Es soll erfasst werden, »wie Menschen wirklich denken« (Mannheim 1929/1995, S. 3). Entgegen der relativistischen Position des SP werden dieser sozialkonstruktivistischen oder relativistisch anmutenden Argumentation jedoch mit dem Anerkennen eines besonderen Status der Naturwissenschaften enge Grenzen gesetzt. Diese Grenzen bestehen insbesondere in einer komplexen Verbindung soziohistorischer Prozesse mit den materiellen Bedingungen des Denkens, insbesondere mit dem Entwicklungsstand der Produktionsmittel.

Um das Denken von Menschen zu erfassen, etabliert Karl Mannheim (1929/1995) ein allgemeines Konzept der doppelten Bestimmtheit individueller Denkweisen. Einerseits wird individuelles Denken maßgeblich beeinflusst durch die Prägung überlieferter Denktraditionen. Hinzu kommt die situative Lage von epistemischen Individuen, die durch soziohistorische Prozesse im Verlauf der Menschheitsgeschichte hergestellt wird. Das Individuum findet darin »[...] eine fertige Situation vor und in dieser Situation findet es vorgeformte Denk- und Verhaltensmodelle [...]« (Mannheim 1929/1995, S. 5). In der Folge muss die sozial integrierte und arbeitsteilige Sichtweise des Denkprozesses als kollektive Leistung betrachtet werden.

Es sind also nicht die Menschen als solche, die denken, oder isolierte Individuen, die das Denken besorgen, sondern Menschen in bestimmten Gruppen, die einen spezifischen Denkstil in einer endlosen Reihe von Reaktionen auf

gewisse typische, für ihre gemeinsame Position charakteristische Situationen entwickelt haben. (Mannheim 1929/1995, S. 4–5)

Denken wird hier also in einen intersubjektiv geformten, soziohistorisch etablierten Gesamtzusammenhang eingeordnet, der sich im individuellen Denkprozess widerspiegelt. Es existiert immer nur eingebettet in die komplexen Gesamtzusammenhänge von sozialen Beziehungen, individueller epistemischer Kompetenz und gesellschaftlichen Bedingungen einer historischen Epoche (Mannheim 1929/1995, S. 27–28, 1964/1970, S. 378–379). Theorien sind als Ergebnisse des Denkens gebunden an die Bedingungen ihrer praktischen und sozialen Entstehungsumstände (vgl. Mannheim 1925, S. 358). Die individuelle Interpretation der Wahrnehmungen der Welt unterliegt dabei den kollektiven Vorgaben soziohistorisch etablierter Denkformen (Mannheim 1929/1995, S. 25). Aus diesen Prozessen ergeben sich für die Wissenssoziologie »die drei wichtigsten Formen, um die Natur des Erkenntnisprozesses zu erfragen und zu untersuchen« (1929/1995, S. 30). Diese lassen sich laut Mannheim unterteilen in:

Erkenntnistheoretische Problemstellungen (Verständnis eines einheitlichen und rationalen Vermögens des Denkens, angelegt im einzelnen Subjekt)

Psychologische Problemstellungen (Genese des Denkens unter den Bedingungen der Erfahrungen des Individuums)

Soziologische Problemstellungen (Einbettung des Denkens in Gruppenzusammenhänge, historische Zusammenhänge und kollektive Handlungen) (Mannheim 1929/1995, S. 30)

Mannheim räumt der Veränderungsmöglichkeit realer gesellschaftlicher Zustände durch geistige Projektion eine bedeutende Rolle ein. So wirkt die fortschreitende Entwicklung von Produktionsmitteln, im Gegensatz zu einer oberflächlichen Interpretation eines historischen Materialismus, nicht einseitig als Auslöser neuer gesellschaftlicher Schichtenbildung und damit auch Denkströmungen. Eine materielle Entwicklung determiniert keineswegs monokausal intellektuelle und politische Entwicklungen. Vielmehr können innere Widersprüchlichkeiten von Denksystemen durch das Aufkommen neuer materieller und sozialer Entwicklungen deutlich werden. Dies muss aber nicht zwangsläufig zu einer realen Veränderung des vorherrschenden Denkens führen. Der geistige ›Überbau‹ des vorherrschenden Denkens ist zwar gebunden an die »Seinswirklichkeit« (1929/1995, S. 169). Jeder Überbau besitzt aber eine durchaus eigenständige

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

Entwicklungs- und Wirkungsgeschichte. Der Überbau individuellen Denkens beinhaltet die Möglichkeit der konkreten Gestaltung der Welt hin zu einem vorgestellten Sein.

Offensichtlich bestehen dynamische Verknüpfungen zwischen dem materiellen ›Unterbau‹ des Denkens und dem ›Überbau‹ des Denkstils. Die Formulierung von konkreten Interessenlagen und Zielstellungen prägt Denkinhalte ebenso wie die Tradierung von Denksystemen. Mit anderen Worten, das denkende Bewusstsein und seine Möglichkeiten der Entwicklung von spezifischen Denkinhalten und Kategorien im sozialen Zusammenhang bleiben bei Mannheim immer abhängig von spezifischen sozialhistorischen Situationen (1929/1995, S. 174). Dabei besteht in veränderten materiellen und produktiv technischen Bedingungen nicht die alleinige Grundlage des Verständnisses des dynamischen Wandels der Denkinhalte in unterschiedlichen historischen Epochen (Mannheim 1925, S. 356–358, 372–387).

Der potenziell weltverändernden Dynamik des Denkens setzt Mannheim eine Grenze in der Sonderstellung der Naturwissenschaften. Die Naturwissenschaften gehen aus der Entwicklungsgeschichte menschlichen Denkens hervor. Ihre Ergebnisse sind dabei aber nicht als nur relativ gültig in Abhängigkeit von sozialhistorischen Situationen zu sehen. Diese Position erläutert Mannheim aus einer entwicklungsgeschichtlichen Perspektive auf das naturwissenschaftliche Denken in Abgrenzung zum dogmatischen Denktypus. Ein dogmatischer Denktypus abseits naturwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse entsteht gerade nicht aus der Auseinandersetzung mit der konkreten Praxis der »Erfahrung und Beherrschung von Natur und Gesellschaft« (Mannheim 1995, S. 11), sondern spiegelt primär konkrete Machtverhältnisse innerhalb der gegebenen sozialen Umstände wider. Mannheim sieht die intellektuellen Setzungen dogmatischen Denkens als historisch kontingent und unabhängig von »wirklicher Evidenz« (ebd.). Naturwissenschaften ermöglichen dagegen als Instrument einer sozial pluralen Moderne unabhängig von dogmatischen Prädispositionen die Möglichkeit der Reflexion durch den individuellen Beobachter (Mannheim 1929/1995, S. 7). Aufgrund der Erschütterung der dogmatischen Weltbilder, z. B. der Religion und damit verbundener politischer Vorstellungen, wird das Denken des Subjektes in der Moderne zum neuen Ausgangspunkt von Erkenntnistheorie (Mannheim 1929/1995, S. 14). Da rationalistische und solipsistische Denkansätze eine Sinnentleerung in den sich ändernden Werte- und Inhaltsvorstellungen der Moderne erfahren, setzt die empirische Wissenschaft auf eine zunehmende Formalisierung von erkenntnistheoreti-

schen Aussagen und ihrer Überprüfung (Mannheim 1929/1995, S. 16–17). Qualitative Eigenschaften von subjektiven Eindrücken werden darin zunehmend vernachlässigt und formalisierte Darstellungen von empirischen Zusammenhängen in den Vordergrund gerückt.

Laut Karl Mannheim wirkte sich dieser Prozess der Formalisierung positiv auf die wissenschaftliche Fruchtbarkeit von Theorien in der naturwissenschaftlichen Praxis aus. (Mannheim 1929/1995, S. 18). Intellektuellen Machtmonopolen, basierend auf sozialer Macht, stellt sich nun die »freie Intelligenz« (ebd.) der Moderne entgegen. Im Modernen Denken steht der Austausch über konkrete Handlungsprobleme auch im politischen Bereich im Vordergrund, allerdings immer im Verhältnis zur Aufmerksamkeit des Publikums und zwangsläufigen unterschiedlichen »Denk- und Erlebnisweisen« (Mannheim 1995, S. 12). Auf Grundlage dieser Konstellation des Verhältnisses sozialen und politischen Denkens in konkreter Handlungspraxis wird empirische Naturwissenschaft möglich.

Den Zusammenhang von Denkstil, Naturwissenschaft und Technologie in Bezug auf naturwissenschaftlichen Fortschritt erläutert Mannheim in einer Fußnote seines Aufsatzes »Historismus« in Rückgriff auf Alfred Weber (1924, S. 285, Fußnote 22). Dabei greift Mannheim insbesondere die epistemologische Differenz zwischen Statik und Dynamik der Bezugsgegenstände des Denkens auf. Tatsächlicher naturwissenschaftlicher Fortschritt wird möglich aufgrund der Statik des gegebenen Untersuchungsgegenstandes, der unabhängig von externen Faktoren empirisch fassbar und überprüfbar bleibt. In Bezug auf die dynamische Entwicklung des »Welt- und Ich-Bildes« in der Kulturentwicklung des Menschen kann von statistischen Gegebenheiten allerdings nicht gesprochen werden. Es ergibt sich in dieser Argumentation eine Spannung zwischen der dynamischen Veränderung von Denkstilen in ihrem Entstehungskontext im Gegensatz zur festen Grundlage der Naturwissenschaften in Bezug auf empirische Phänomene. Hinzu tritt die mögliche Änderung der Wahrnehmung der empirischen Phänomene durch technologischen Fortschritt.

Die Autoren des SP verteidigen auf Grundlage dieser Spannung einen erkenntnistheoretischen Relativismus. Das Problem von Mannheims Wissenssoziologie besteht in der Rolle der Rechtfertigung wissenschaftlichen Wissens auf empirischer Basis. Eine Abgrenzung der Ergebnisse der Naturwissenschaften, wie Mannheim sie betont (Mannheim 1925, S. 354–355), ist aufgrund fehlender fundamentaler Referenzmaßstäbe von Rechtfertigungen nicht möglich (Barnes 2011, S. 27). Karl Mannheim bringt zwar die Bedeutung institutioneller und kulturtechnischer Grundlagen von

Erkenntnis- und Naturwissenschaften in den Blick, bezieht diese aber in die erkenntnistheoretische Analyse der Naturwissenschaften nicht mit ein. Mannheim sieht die Naturwissenschaften als ein Produkt der Orientierung an empirischen Tatsachen. Zwar beruht diese Orientierung auf einer bestimmten sozialen Anpassung an gesellschaftliche und materielle Umstände. Die Vorstellung der modernen Naturwissenschaft entwickelt sich bei Mannheim aber aus einem materiellen Zusammenhang der bestehenden Technik und Produktionsbedingungen, der das Denken in eine empirisch-rationale Richtung drängt. Hier wird der Widerspruch zum SP besonders deutlich. Das SP stimmt der deskriptiven historischen Perspektive auf die Entwicklung der Naturwissenschaften prinzipiell zu, relativiert die Ergebnisse der Naturwissenschaften aber zugleich ebenfalls konsequent auf einer epistemischen Ebene. Als Quelle dient hier neben der Sprachphilosophie Wittgensteins auch Thomas S. Kuhns Paradigmentheorie (Kuhn 1962/1990).

3.3.2 Empirische Evidenz und Paradigmen in der Wissenschaft nach Thomas S. Kuhn

Das Starke Programm (SP) vermittelt in Bezug auf Wissenschaft einen Analyseansatz epistemologischer Rechtfertigung als Ergebnis sozial etablierter Praktiken, wie sie prominent ebenfalls durch Thomas S. Kuhn vertreten wird (1962/1990).

Barry Barnes (1974) spricht in Anlehnung an Thomas S. Kuhn von wissenschaftlichen Theorien als »Metaphern« [»metaphors«] (Barnes 1974, S. 54–55), die eine angemessene Beschreibung einer praktischen Vorgehensweise des Lösens epistemischer Probleme ermöglichen. Der metaphorische Aspekt bezieht sich hierbei auf die Ausdrückbarkeit von empirisch beobachtbaren Zusammenhängen in Theorien anhand von Sprache, Ausdrücken und Bildern technischer Praxis aus anderen Kontexten. Die Integration solcher Metaphern in einheitliche und intern möglichst widerspruchsfreie Gesamtzusammenhänge bestimmen die epistemische Systematik einer Gemeinschaft.

Der entscheidende Schritt des SP besteht darin die Behauptung aufzustellen, solche Metaphern oder Musterbeispiele wären das Ergebnis kontingenter Sozialpraktiken. Barnes schreibt hierzu: »In allen Gemeinschaften, auch den wissenschaftlichen, werden Überzeugungen als validiert oder gut begründet eingeordnet auf Grundlage kulturell etablierter Musterbeispiele.«

le« (Barnes 1974, S. 130).⁹ Musterbeispiele dominieren also für Barnes das Verständnis und die Interpretation der empirischen Rohinformation.

Thomas S. Kuhn (Kuhn 1962/1996) äußert sich zur Einführung der ›Paradigmata‹ bzw. ihrer späteren Weiterentwicklung zu den sogenannten ›Musterlösungen‹ (so bereits im ergänzenden Postskriptum (1969) in Kuhn 1962/1990), in ganz ähnlicher Weise, lässt aber mehr Raum für die Betonung eines empirischen Aspektes der internen Entwicklung von Wissenschaft. Empirie und Paradigmata sind für Kuhn zwei Seiten der sogenannten Normalwissenschaft, die miteinander verschränkt sind. Kuhn (1962/1996) hält zunächst fest:

[...], daß die Paradigmata die Wissenschaftler nicht nur mit einer Landkarte versorgen, sondern auch mit einigen wesentlichen Richtlinien für die Erstellung einer Landkarte. Wenn der Wissenschaftler ein Paradigma erlernt, erwirbt er sich Theorien, Methoden und Normen, gewöhnlich in einer unentwirrbaren Mischung (Kuhn 1962/1996, S. 122).

Forschungsparadigmata dienen als eine praktische Richtlinie des Denkens innerhalb des Umgangs mit empirischen Daten. Die Rolle des Paradigmas besteht in der Koordination von epistemischen Bemühungen in einem sozialen Zusammenhang. Das Erlernen eines solchen Paradigmas ist maßgeblich, um innerhalb von Forschungsgemeinschaften auf Grundlage der gleichen empirischen Rohdaten arbeitsteilig bei der Lösung von Problemen zusammenzuarbeiten (Kuhn 1962/1996, S. 26). Erst einen solchen Zustand des gemeinsamen Arbeitens an Problemen unter der Maßgabe anerkannter Paradigmen bezeichnet Kuhn als Situation der »Normalwissenschaft« (Kuhn 1962/1990, S. 25), in der eine systematische Lösung empirischer Probleme der Naturwissenschaften erfolgen kann.

Dabei unterstreicht Thomas S. Kuhn (1962/1996), im Gegensatz zum SP, immer wieder die Relevanz von empirischer Evidenz im Zusammenhang mit der Etablierung der Konventionen des wissenschaftlichen Denkens im Rahmen erfolgreicher empirischer Praxis. Besonders deutlich wird diese Verbindung in Bezug auf aufkommende Zweifel an der Tauglichkeit eines Paradigmas. Innerhalb der Geschichte wissenschaftlicher Praxis kommt es im Rahmen fortgesetzter empirischer Experimente unter Umständen zur »Wahrnehmung einer Anomalie – eines Phänomens also, auf welches das Paradigma den Forscher nicht vorbereitet hatte [...]« (Kuhn 1962/1990,

⁹ Meine Übersetzung, im Original: »In all communities, including scientific ones, beliefs are judged as valid or well founded according to culturally established precedents« (Barnes 1974, S. 130).

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

S. 70). Auf diese Herausforderung des Paradigmas durch empirische Daten kann oftmals zunächst mit einer Anpassung einiger Annahmen des Paradigmas reagiert werden. Abweichungen im Rahmen empirischer Beobachtung können innerhalb eines Paradigmas gegebenenfalls sogar ausgeblendet oder als nicht relevant angesehen werden. Häufen sich aber empirisch beobachtbare Anomalien und können diese nicht mehr im Rahmen der bestehenden Grundüberzeugungen eines Paradigmas aufgelöst werden, führt dies zu einer handfesten Krise der geltenden Forschungskonventionen. Diese empirischen Probleme können so offensichtlich werden, dass es zu einem Vertrauensverlust in das vorherrschende Paradigma kommt.

Dieser Vertrauensverlust bleibt nicht ohne Folgen für die Überzeugungen der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Thomas S. Kuhn betont: »Das Versagen der vorhandenen Regeln leitet die Suche nach neuen ein« (Kuhn 1962/1990, S. 80). Wird also die Gültigkeit eines Paradigmas durch empirische Evidenz dauerhaft in Frage gestellt, kann es durchaus zu einem Umbruch im Denken der wissenschaftlichen Gemeinschaft kommen, selbst wenn es noch kein neues Paradigma als Ersatz gibt. Kuhn verbindet also die soziale Akzeptanz von Paradigmen innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft als Grundlage wissenschaftlicher Praxis mit der Rolle empirischer Daten und Evidenz. Für die Entscheidung über die Annahme eines Paradigmas bleibt letztlich die tatsächliche Beschaffenheit der empirischen Wirklichkeit und ihres Verhältnisses zum Erkenntnisvermögen überaus bedeutsam. Kuhn vergleicht dabei die Entwicklung wissenschaftlicher Paradigmen mit dem Inhalt der Evolutionstheorie Charles Darwins. Vor Darwins *The Origin of Species* (1859/2008), so Kuhn, hing die wissenschaftliche Erklärung der Entstehung der Arten an einer teleologischen Auffassung, d. h. an einer zielgerichteten evolutionären Entwicklung. Dieses Ziel konnte entweder durch Gott oder die Natur vorgegeben sein. Darwin stellte dieser teleologischen Vorstellung eine andere Interpretation natürlicher Auslese entgegen, die Kuhn direkt aufgreift. So ist

[...] die natürliche Auslese, die in einer bestimmten Umgebung und unter den tatsächlich existierenden Organismen wirkte, für das allmähliche, aber stetige Auftauchen von komplizierteren, weiter artikulierten und weitaus spezialisierten Organismen verantwortlich. (Kuhn 1962/1990, S. 183)

Auch in der Wissenschaft gibt es keine zielgerichtete Entwicklung, wohl aber ein Durchsetzen entsprechender Paradigmen, die unter den jeweils spezifischen Gegebenheiten empirischer Praxis erfolgreich sind (ebd.).

Bemerkenswert sind Kuhns Abweichungen zum Fortschrittsbegriff Ludwig Wittgensteins (vgl. 3.2). Kuhns Ansatz legt einen Fortschrittsbegriff nahe, der analog zur natürlichen Auslese von Organismen an empirische Problemlösung gebunden ist. Damit steht die Rolle empirischer Evidenz ausdrücklich in einer Wechselwirkung zur Konstruktionsleistung von Erklärungen in der Wissenschaft. Der Wechsel zwischen Forschungsparadigmata stellt für Kuhn weiter eine fundamentale Veränderung des epistemischen Systems dar, die semantisch konnotiert wird:

Änderungen der Normen für zulässige Probleme, Begriffe und Erklärungen können eine Wissenschaft umwandeln. In einem gewissen Sinn [...] können sie sogar die Welt umwandeln. (Kuhn 1962/1990, S. 119)

Mit dem Wechsel des Paradigmas geht also eine völlig veränderte Sicht auf die empirische Wirklichkeit einher, die vor allem auch begriffliche Bezüge umfasst. Michela Massimi (2015) interpretiert dies als Ausdruck des semantischen Holismus in Kuhns Denken. Die empirische Wirklichkeit in ihrer Gesamtwahrnehmung ändert sich durch den Wechsel von Paradigmen aufgrund des semantischen Denkszusammenhangs, nicht im Sinne einer ontologischen Veränderung der Welt. Was sich also durch den Wechsel des Forschungsparadigmas für Kuhn ändere, sei die semantische Repräsentation der Welt (vgl. Massimi 2015, S. 86), nicht die physische Welt selbst.

Es besteht trotz der möglichen Änderungen eines Gesamtzusammenhangs empirischer Wirklichkeit als Folge der Änderungen von semantisch konnotierten Forschungsparadigmen immer auch ein stabiler Zusammenhang zwischen empirischem Erfolg eines Paradigmas und seiner intersubjektiven Akzeptanz. Mit dieser Position vereint Kuhn sowohl die konservative Perspektive Ludwig Wittgensteins, die den Fortschritt der Wissenschaft vor allem als Fortschritt der Komplexität der semantischen Zusammenhänge versteht, mit dem progressiven Ansatz einer empirisch orientierten Wissenschaft, der Fortschritt als Zunahme von empirischem Erfolg interpretiert. Die Rolle der empirischen Erfahrung in der wissenschaftlichen Praxis wird bei Kuhn trotz der argumentativen Verwandtschaft der Paradigmentheorie zum semantischen Holismus deutlich betont. Die intern geltenden Regeln des Paradigmas und die Inhalte von Begriffen werden aber bei Kuhn durch empirische Anschauung bestimmt. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen empirischer Anschauung in der Praxis und semantischer Konstruktion. Damit kann dem Einwand, kognitive Werte und der Begriff empirischer Evidenz seien keinesfalls logisch zu

rechtfertigen, die Spitze genommen werden. Es muss keine Neutralität wissenschaftlicher Paradigmen von sozialen Umständen behauptet werden, um eine Orientierung an empirischer Erfahrung anzuerkennen. Die empirische Anschauung bietet die Grundlage für Paradigmen im Rahmen verfügbarer technologischer und experimenteller Möglichkeiten. Kuhns Positionierung steht damit nicht im Widerspruch zur sozialkonstruktivistischen Analyse von Wissenschaft. In der hier angebotenen Lesart Kuhns wird aber deutlich die Rolle empirischer Erfahrung in der wissenschaftlichen Praxis betont, die sich von einer rein sozialkonstruktivistischen Fokussierung sozialer Werte und Normen abhebt.

3.4 Empirische Evidenz und die Frage der Gleichwertigkeit epistemischer Systeme

Nach der Problematisierung unterschiedlicher Standpunkte in Bezug auf semantische und empirische Bestandteile wissenschaftlicher Theorie in Abschnitt 3.3 soll nun die Frage der Bedeutung partikularer Praxis und empirischer Evidenz für die Rechtfertigung epistemischer Systeme untersucht werden. Als Ausgangspunkt einer semantischen Interpretation der Inhalte empirischer Evidenz im Starken Programm (SP) kann die Interpretation der Forschung des Anthropologen E. E. Evans-Pritchards (1937/1978) durch den Wittgensteinexergeten und Soziologen Peter Winch (1958/1974) gelten. Insbesondere vertritt Winch die Annahme, nicht Objektivität, sondern wertorientierte Definition rationalen Handelns würden epistemische Kriterien und damit auch die jeweils geltenden Anerkennungskriterien empirischer Evidenz bestimmen (Winch 1958/1974, S. 129). Aufgrund der Existenz eines zur westlichen Wissenschaft fundamental unterschiedlichen epistemischen Systems der Zande, wie es E. E. Evans-Pritchards (1937/1978) beschreibt, schlussfolgert Winch die Anerkennung empirischer Evidenz in epistemischen Systemen sei Ergebnis der Normierung sozial vermittelter epistemischer Hintergrundannahmen. Wie schon in Ludwig Wittgensteins Sprachspiel (vgl. 3.2) definieren also sozialgeschichtlich vorgegebene Regeln eines epistemischen Systems, was als empirische Evidenz anerkannt wird und was nicht.

Aus dieser Haltung lässt sich ein Kernproblem empirischer Evidenz in der Interpretation des Starken Programms ableiten. Was als empirische Evidenz gilt, ist zugleich über- und unterdeterminiert. Underdeterminiert, weil empirische Evidenz keinen ›objektiven‹ Inhalt außerhalb des bestehenden

3.4 Empirische Evidenz und die Frage der Gleichwertigkeit epistemischer Systeme

Regelsystems epistemischer Systeme und der darin geltenden Normen besitzt. Überdeterminiert, weil das, was als empirische Evidenz innerhalb epistemischer Systeme zählt, immer bereits durch normative Regeln des geltenden epistemischen Systems definiert wird. In der Folge besteht in Bezug auf die Bewertung der jeweils geltenden epistemischen Kriterien eine argumentative Symmetrie in Bezug auf die Rechtfertigung epistemischer Kriterien zwischen epistemischen Systemen im Relativismus:

Symmetrie: Eine objektive Entscheidung für oder gegen ein epistemisches System kann nicht auf Grundlage empirischer Evidenz getroffen werden, da Inhalt und die Kriterien empirischer Evidenz immer schon normativ definiert sind und nur auf lokaler Glaubwürdigkeit von Handlungen in ihren sozialen Kontexten beruhen.

Empirische Wirklichkeit bietet in dieser Sichtweise nur einen Ausgangspunkt für verschiedene Interpretationen auf Grundlage normativer Annahmen, deren Geltung weder rational noch empirisch ›neutral‹ überprüft werden kann. Mit anderen Worten, die Glaubwürdigkeit von Aussagen, auch und gerade angesichts empirischer Tatsachen, hängt immer von Kontexten und Überzeugungen innerhalb epistemischer Systeme ab.

Diese Kernthese des sozialkonstruktivistischen Relativismus werde ich im Folgenden einer partikularistischen Positionierung gegenüberstellen, die sich von einer These der epistemischen Gleichwertigkeit verschiedener epistemischer Systeme maßgeblich unterscheidet. Hierzu soll zunächst erneut auf von Peter Winch (1958/1974) herangezogene Interpretationsmöglichkeiten der Forschung E. E. Evans-Pritchards (1937/1978) zurückgegriffen werden. Die traditionelle Gesellschaft der Zande in den anthropologischen Studien Evans-Pritchards (1937/1978) weist mit ihrer Orakelpraxis Anfang des 20. Jahrhunderts ein deutlich anderes Set von epistemischen Grundüberzeugungen auf, als den Annahmen westlicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zugrunde liegen. Als Beispiel für die Frage einer alternativen Wahrnehmung empirischer Evidenz wird die empirisch evidente Wirksamkeit von Gift im sogenannten ›Benge‹-Ritual erörtert, die nicht mit europäischen Vorstellungen von Gift in Zusammenhang zu bringen ist (Evans-Pritchard 1937/1978, S. 211–217). Die Wirkung des Gifts auf Hühner im Rahmen des ›Benge‹-Rituals wird direkt mit der Zeremonienfunktion und darin wirkenden Ritualkräften verbunden (Evans-Pritchard 1937/1978, S. 222). Von Interesse für eine partikulare Bedeutung empirischer Evidenz ist hier aus praktischer Sicht, dass die Wirksamkeit des Gifts durch Einschränkungen des Verzehrs der durch das Benge getöteten Hühner ver-

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

mieden wird (ebd.). Diese Praxis der Vermeidung wird aber, wie bereits betont, nicht mit der Giftwirkung der beim Orakel verwendeten Substanzen, sondern mit der mythischen Kraft des ›Benge‹ verbunden.

Eine Vermeidung des Konsums des ›Benge‹ ist noch kein hinreichendes Argument dafür, dass die Zande um die tatsächliche Gifteigenschaft ›wissen‹. Es lässt sich aber eine andere Schlussfolgerung ziehen, die die Frage nach der Gleichwertigkeit epistemischer Systeme aus einer praktischen Perspektive von Relevanz ist. Auf einer lokalen Handlungsebene zeigt der Umgang der Zande mit den durch das Benge getöteten Hühnern, wie die Aufnahme von schädlichen Giftdosen vermieden wird. Obwohl der religiöse Zusammenhang der Begründung dieser Praxis nicht auf wissenschaftliche Giftvorstellungen zurückzuführen ist, wird die Vermeidung der Giftwirkung des ›Benge‹ als lokal erfolgreiche Praxis etabliert. Praktisch zweitrangig bleibt, wie diese erfolgreiche Praxis durch die handelnden Individuen konkret reflektiert oder gerechtfertigt wird. Was zählt, ist der operative Erfolg der Handlung im Rahmen des Vermeidens ungewünschter Folgen nach dem Verzehr der durch das Benge getöteten Hühner. Es gibt hinsichtlich der Differenzen der Zuschreibung mythischer Eigenschaften des Benge und den biochemischen Eigenschaften von Gift lokal keinen Unterschied in der konkret wirksamen Handlungspraxis.

Die prinzipielle empirische Gleichwertigkeit der Definition von empirischer Evidenz und Rationalität der Zande mit den Vorstellungen der modernen Wissenschaft, kann zunächst aus einer übereinstimmenden Handlung im konkreten Handlungsbezug begründet erscheinen. Die Differenzen der jeweils akzeptierten epistemischen Systeme ergeben sich allein aus übergeordneten Annahmen ohne Differenz in der lokalen Handlungspraxis (Vermeidung des Verzehrs von Gift/ Benge). Damit besteht eine argumentative Grundlage für die empirische Gleichwertigkeit in der Interaktion mit der externen Außenwelt.

Die Frage der Vermeidung der Aufnahme von durch Benge getöteten Hühnern bei den Azande belegt allerdings nicht eine prinzipielle Symmetrie epistemischer Systeme, sondern ausschließlich ihre Symmetrie in einem lokalen Handlungsbezug. Als argumentativ entscheidend sehe ich in der Folge die Akzeptanz einer Trennung zwischen der Anerkennung einer gleichwertigen Praxis im konkreten Handlungszusammenhang und der Annahme einer prinzipiellen Symmetrie der Rechtfertigung übergeordneter epistemischer Kriterien ganzer epistemischer Systeme. Die Veränderung von lokalen epistemischen Handlungsmöglichkeiten und -erfolgen im Zusammenhang mit der Entwicklung von Technologie, epistemischer

3.4 Empirische Evidenz und die Frage der Gleichwertigkeit epistemischer Systeme

Arbeitsteilung, Umgestaltung von Tradierungsmethoden und Informationszugänglichkeit etc. ändert die Grundlage der Argumentation für oder gegen die Gleichwertigkeit epistemischer Systeme. Die lokale Konfrontation mit empirischen Beobachtungen von Ursache- und Wirkungszusammenhängen wird über den lokalen Handlungszusammenhang in ein übergeordnetes epistemisches Überzeugungssystem integriert. Naturwissenschaft bewegt sich in einem anderen Rahmen von epistemischer Rechtfertigung als das epistemische System der Zande, da Naturwissenschaft im Zusammenhang einer zunehmend technologisierten Gesellschaft einen breiteren Rahmen von lokalen Handlungspraktiken epistemisch integriert. Orakel wie auch Naturwissenschaften als epistemische Institutionen etablieren sich im jeweiligen Gesellschaftszusammenhang auf der Grundlage erfolgreicher lokaler Handlungen in der Interaktion mit der materiellen Welt. Der Unterschied zwischen beiden Systemen liegt historisch in der Zunahme an Komplexität technischer Praktiken und Möglichkeiten im Laufe der Entwicklungsgeschichte, die zur Entstehung der Naturwissenschaften führte und gleichzeitig durch diese vorangetrieben wurde. Diese Entwicklung hat aber maßgeblichen Einfluss auf die Spielräume grundlegender epistemischer Überzeugungen in epistemischen Systemen.

Es muss also die Wirksamkeit epistemischer Normen auf der partikularen Handlungsebene im Zusammenhang mit dem geltenden epistemischen System als übergeordneter Rahmen der epistemischen Schlussfolgerungen aus der Summe lokaler praktischer Handlungen verstanden werden. Diese Ebenen stehen auf empirischer Grundlage miteinander in wechselseitiger Beziehung. Kleinere empirische Anomalien oder Probleme in Bezug auf das epistemische Überzeugungssystem werden voraussichtlich, ganz ähnlich wie bei Thomas S. Kuhn in Bezug auf wissenschaftliche Paradigmen erörtert (vgl. 3.3.2), nicht ausschlaggebend sein für eine Abwendung von einem übergeordneten epistemischen System. Allerdings haben weitgehende Änderungen der Rahmenbedingungen praktischen Handelns Rückwirkungen auf epistemische Grundüberzeugungen. Die Kulturtechnik des Orakels der Benge mag wie die Kulturtechnik der modernen Wissenschaft soziale Funktionen besitzen, z. B. als sozial akzeptierte Grundlage zum Treffen von Handlungsentscheidungen. Es sind auch Fälle vorstellbar, in der Orakeltechnik und Naturwissenschaft gleichermaßen den praktischen Erfolg lokaler Handlungen bedingen können. Mit dem Verschieben des Handlungsrahmens und der Reichweite von Handlungsentscheidungen in ihrer Komplexität verändert sich aber auch die Reichweite des Arguments für eine Gleichwertigkeit der Rechtfertigung epistemischer Systeme. Soll z. B.

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

eine Gruppe von Satelliten zur Sicherstellung von Navigationsfunktionen im Straßenverkehr ins Weltall geschickt werden, dann gerät die soziale Funktion des Benge-Rituals an seine Grenzen. Mit anderen Worten, die These einer normativen Gleichwertigkeit epistemischer Systeme ist m. M. wie folgt einzuschränken:

Eingeschränkte Symmetrie: Solange verschiedene epistemische Hintergrundannahmen den operativen Erfolg lokalen Handelns gleichermaßen ermöglichen, können sie aus einer Perspektive lokaler empirischer Evidenz als symmetrisch gelten.

Die für diese These notwendige Minimalgrundlage einer intersubjektiv geteilten empirischen Wahrnehmung der Welt durch epistemische Subjekte lässt sich zudem bereits daraus ableiten, dass Subjekte trotz fundamentaler Unterschiede ihrer epistemischen Systeme in der Lage sind, sich lokal über Dinge der Außenwelt zu verständigen. Epistemische Subjekte mit unterschiedlichen epistemischen Hintergründen sind, wie schon die anthropologische Studierbarkeit des Benge Rituals der Zande durch westliche Anthropologen zeigt, in der Lage, Begriffe einer anderen Sprache und lokale Praktiken bis zu einem gewissen Grad nachzuvollziehen, auch wenn ihnen die dahinterliegenden übergeordneten epistemischen Kriterien und Annahmen nicht nachvollziehbar oder irrational erscheinen. Offensichtlich besteht bei allen Unterschieden epistemischer Grundüberzeugungen eine übergreifende Möglichkeit des Austauschs von Beobachtungen und Kontextualisierung von Handlungen über die empirisch erfahrbare externe Welt. So wird für Anthropologinnen und Anthropologen z. B. die Frage nach dem Inhalt des ›Benge‹ der Zande inhaltlich durch Demonstration und Beobachtung als Praxis darstellbar. Die mögliche Referenz auf empirische Beobachtungen setzt eine gewisse gemeinsame Erfahrungsgrundlage in der Interaktion mit der empirischen Wirklichkeit voraus. Somit wird auch die Verbindung von Begriffen und bestimmten empirischen Praktiken möglich. Diese Argumentation widerlegt zwar nicht die grundsätzliche These einer aus dem Blickwinkel der absoluten Rechtfertigung epistemischer Systeme angenommenen prinzipiellen Symmetrie epistemischer Systeme. Wohl aber scheint eine gemeinsame epistemische Basis der Einordnung von empirischer Beobachtung in partikularen Zusammenhängen zu bestehen, die auf Grundlage lokaler Praxis die Akzeptanz epistemischer Systeme unter fixierten technologischen Bedingungen graduell wahrscheinlicher oder weniger wahrscheinlich werden lässt. Mit anderen Worten, in der evolutionären Entwicklung epistemischer Systeme

bestehen unterschiedlich hohe Wahrscheinlichkeiten für die Akzeptanz epistemischer Systeme unter unterschiedlichen soziomateriellen und technologischen Voraussetzungen. Es kann also nicht von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit epistemischer Systeme, sondern nur von einer lokalen und temporären Gleichwertigkeit gesprochen werden, deren Reichweite sich je nach materieller und technologischer Situation ändert.

3.5 Zwischenfazit und Ausblick

Der epistemische Relativismus des Starken Programms (SP) etabliert in der Folge der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins einen anthropologisch deskriptiven Ansatz der Beschreibung epistemischer Systeme. Epistemische Systeme werden, erstens, als prinzipiell gleichwertig in Bezug auf die Unmöglichkeit ihrer neutralen, d. h. absoluten Rechtfertigung interpretiert. Zweitens soll der Ursprung epistemischer Systeme in einer sozialen Genese und Tradierung verstanden werden. Dagegen wurde in diesem Kapitel auf die Rolle empirischer Evidenz in lokaler Praxis mit ihrer Rückwirkung auf epistemische Systeme eingegangen. Eine Veränderung lokaler Praxis, so die hier vertretene These, hat unmittelbar Rückwirkung auf die globale Rechtfertigung und Akzeptanz epistemischer Systeme. Auf dieser Grundlage ändert sich die Kompatibilität übergeordneter epistemischer Überzeugungssysteme (vgl. 3.3) im Laufe der technologischen Entwicklungsgeschichte. Ein beliebiges epistemisches Subjekt muss zwar (*ceteris paribus*) nicht auf Basis von theoretischer Argumentation fremde Vorstellungen von empirischen Kausalitätszusammenhängen akzeptieren. Das Streben nach lokal erfolgreicher epistemischer Praxis führt aber unter fortlaufenden technologischen und soziomateriellen Entwicklungen zu einer Tendenz der Änderungen von Überzeugungssystemen epistemischer Gemeinschaften durch eine Anpassung der praxisbezogenen Ableitung von allgemeinen epistemischen Normen und Werten.

Diese Anpassung der Rechtfertigbarkeit epistemischer Systeme wird aus der Bedingung sich ändernder technologischer Bedingungen auf lokaler empirischer Grundlage wirksam. In einer hochtechnologisierten und arbeitsteiligen Experimentalumgebung moderner Wissenschaft werden andere empirische Schlussfolgerungen gezogen, als z. B. in der Gesellschaft der Zande. Ein solches Zugeständnis ist möglich, ohne absolute empirische Kriterien voraussetzen zu müssen. Die partikuläre Einordnung des operativen Erfolgs einer beliebigen Praxis steht in Abhängigkeit von so-

3 Ursprünge des ›Starken Programms‹

zialen und technologischen Bedingungen lokaler Handlungspraxis. Dieser Ansatz weist über einen rein semantisch orientierten epistemischen Relativismus hinaus. Es kann zwar im Sinne des Relativismus immer verhandelt werden, was als empirische Evidenz gilt oder welchen empirischen Informationen überhaupt Bedeutung zukommt. In der Rückwirkung lokaler Handlungspraktiken auf epistemische Systeme werden aber nicht dauerhaft die Augen vor operativen empirischen Problemen verschlossen.

In der Folge kann eine gewisse Pfadabhängigkeit in der Bewertung und Verknüpfung empirischer Phänomene angenommen werden. In den folgenden Kapiteln 4 und 5 soll geklärt werden, wie und warum der Austausch über die empirische Wirklichkeit für Subjekte selbst dann möglich wird, wenn sie fundamental unterschiedliche epistemische Systeme anwenden. Die zu behandelnden Leitfragen lauten:

Frage₁: Auf welcher epistemischen Grundlage wird aus empirischer Erfahrung überhaupt eine intersubjektive Kommunikation über empirische Wirklichkeit möglich?

Frage₂: Korrespondieren die semantischen Inhalte dieser Kommunikation im Rahmen von Wissenschaft letztlich mit einer Realität, die über eine systematische Strukturierung der Inhalte empirischer Wirklichkeit zugänglich wird?

Beide Fragestellungen sind zunächst zentral in den Auseinandersetzungen des logischen Empirismus, der zeitgenössisch parallel und unter Einfluss der Philosophie Ludwig Wittgensteins entwickelt wurde, wie in Kapitel 4 dargestellt wird. In Kapitel 5 wird darauf aufbauend die Argumentation des Pragmatismus John Deweys aufgegriffen, der zentrale Herausforderungen erkenntnistheoretischer Standpunkte des 20. und 21. Jahrhunderts bereits frühzeitig in einer synthetischen Verbindung relativistischer, realistischer und empiristischer Positionen weitgehend gelöst hat.